

Ein Erwachen : Skizze von der Grenze des Lebens

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Isabelle Kaiser

1866—1925

Vor fünfundzwanzig Jahren starb in Beckenried die Dichterin Isabelle Kaiser, eine markante Frauengestalt des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts. Isabelle Kaisers Romane und Novellen werden heute noch viel gelesen und wirken in manchem Herzen fort. Ihr Werk ist das Werk einer Frau, die durch eigenes Unglück gereift, Welt und Menschen mit den verstehenden Augen der Güte betrachtete. Ihr Leben verlief äußerlich in ruhiger Bahn: sie kam 1866 als Tochter eines Augenarztes zur Welt, sie wuchs in Genf auf, bis ihre Familie in den Achtzigerjahren nach Zug übersiedelte. Hier erwachte Isabelle Kaiser zu bewußtem Leben, und hier reifte auch ihre künstlerische Begabung, die aber erst nach einem unglücklichen Liebeserlebnis ihre Früchte zeigte. Eine plötzlich auftretende Krankheit, die ihr schon Bruder und Schwester entzissen hatte, zwang sie, in Leyfin Heilung zu suchen. Nach ihrer Genesung zog sie mit der Mutter nach Beckenried und baute dort ihr Künstlerheim, über dessen Haustüre der Spruch stand:

„Freude dem Kommenden!
Friede dem Bleibenden!
Segen dem Scheidenden!“

In dieser Eremitage konnte sie in aller Ruhe arbeiten. Sie schrieb französisch und deutsch, und viele Novellenbände und Romane kamen nun heraus. Da schuf sie das Werk „Die Friedenssucherin“, entstanden die Novellenbände „Von ewiger Liebe“, „Wenn die Sonne untergeht“ und „Rahels Liebe“. In französischer Sprache schrieb sie «L'éclair dans la voile», «La vierge du lac» und «Le jardin clos». Aber fast immer schilderte sie Frauen, und es war weniger die Leidenschaft, als die Stille nach dem Sturm, das Reifen nach dem Leid, dem sie Worte gab. So ehren wir in Isabelle Kaiser nicht nur die begabte Dichterin, sondern auch die tapfere und stets hilfsbereite Frau, die aus Leid und Krankheit sich eine gute und gütige Welt aufbaute und mit ihren Werken den Menschen helfen wollte, den Weg zum Verzeihen zu finden.

J. P. Sch.

Ein Erwachen

Skizze von der Grenze des Lebens

Von Isabelle Kaiser

Von der Schönheit will ich reden, die der Tod mir offenbarte. Die Schönheit der Erde!

Ich glaubte meine Täler zu kennen, den See ergründet und die Hoheit der Firnen erkannt zu haben, und war doch mit Blindheit geschlagen. Erst, als sich die Schatten des Lebens herabsenkten, wurde ich sehend. Das vercheidende Leben verkündete mir die Schönheit der Heimat und ihre Freude, so wie ein Freund uns beim Abschiednehmen in einem letzten Blick sein wahres Gesicht entfleiert.

Ich wandelte in Trauer, ich glaubte, das Beste vom Leben sei jenseits zu finden.

Denn die Seelen, an denen ich hing, waren mir vorangegangen.

Des vergänglichen Daseins müde, begehrte ich nach Ewigkeit.

Durch das Fieber, das an mir zehrte, war ich mürbe geworden wie eine Frucht, die beim leisesten Hauch in den Schoß der Erde zurückfällt.

Grimmig rüttelte die Krankheit den müden Körper und riß die letzten Verbindungstae, so daß ich wie ein herrenloses Gut zwischen Leben und Tod, wie zwischen zwei Rissen schwankte, vom Fiebersturm getrieben. Nur noch eine Beute war ich, um die sich zwei feindliche Mächte auf geschlossenem Felde stritten.

Ich war immer einsam gewesen und bebte vor der großen, unwiderruflichen Einsamkeit nicht zurück.

Es war in der hohen Mittagsstunde meines Lebens, wo die Sonne am Zenith steht und die erste Ahnung der Dämmerung niedersehwebt.

Ich war keine von denen, „welchen der Tod gepredigt werden muß“.

Ich war willens, zur rechten Zeit zu gehen, ehe der Abend anbrach und die Lichter um mich her gelöscht wurden.

Denn ich war keine Freundin des langsamen Todes, den ein langes Leben oft bedeutet ... Ich wollte vom Feste scheiden, ehe die Musik, die ich in mir trug, verklungen wäre.

Ich wartete auf meine stille Stunde und wanderte dem stillsten Lande zu, so weit ... so lang, daß kein Zurückkommen mehr möglich schien ... Lieder schwebten noch auf meinen Lippen, denn wie man gelebt hat, so stirbt man. Aber sie stammten schon aus Gegenden, aus deren Bezirk kein Wanderer wiederkehrt.

Ich vernahm Sphärenharmonien, Weltenchöre, a capella gesungen, die aus den Kehlen von Millionen Abgeschiedener herzurühren schienen. So singen keine Engel, so jubeln nur weltferne Seelen, die in einer tiefen Wonne ausruhen nach tiefen Schmerzen ... gewesene Menschen, die sich hindurchrangen ...

Ich fühlte, daß ich im Tode frei sein würde, weil ich im Leben unabhängig geblieben. Keine Fessel war zu sprengen, alles war gelöst ...

Alles an mir schwebte wie die Gondel des freien Lustschiffers ... aufwärts ... und die Erde versank ... Traumland stieg aus den Wolken ... Wie schnell reisen die Seelen!

Alle die mir vorangegangen waren, kamen mir entgegen, und die Sehnsucht überfiel mich nach dem Leben meiner Toten ... Ich wandte mich nicht um, niemand rief mich zurück in Reih und Glied der Streitenden ... keine Pflicht forderte die Fahnenflüchtige zurück. Ich war frei wie der flügelauspannende Weih der Nidwaldner Flühen! Nein! Ich wähnte mich nur frei. Frei ist nicht, wer noch nach Befreiung strebt, sondern wer sie durch Selbstentäußerung innerlich errungen hat.

Doch lag ich, von den Schergen der Krankheit geknechtet, und mein Wille lag brach ...

Ich war eine Einschlummernde, die den Boden unter den Füßen weichen fühlt.

Frei ist, wer den Willen hat wach zu bleiben.

Die heiligen Kerzen brannten an meinem Lager und die Worte klangen: «Misereatus tui omnipotens Deus et dimissis peccatis tuis perducatur te ad vitam aeternam ...»

In der Nacht sah ich im Fieberwahn alle Brunkgestalten des Veronese über Venedigs Lagune auf asphodelumrankter Gondel zu mir gleiten, und das ganze Bild war in die blonde schillernde Farbe des Tiepolo getaucht ... Seraphim schwebten wie Markustauben umher, und die Glocken klangen von San Giorgios Campanile ...

Es war kein Sterben, es war ein siegreiches Heimbegehren, ein feiernder Einzug ins Land der Schönheit ...

Es tagte ... Das Fieber sank.

Ich öffnete die Augen ... Die Wärterin schlief ... Ich war allein ... allein mit meiner nach langen Irrfahrten zurückkehrenden Seele, die sich rein badete von der Fieberglut im taufrischen Morgenrot.

Nach der göttlichen Nacht, wo das Schicksal mit mir gerungen, brach ein göttlicher Morgen an, wo das Leben verbend neben mir stand und mich mit dem Blauauge des Sees groß anschaute ...

Ich staunte, und war vorerst wie ein Weltumsegler, der am Hafen steht, nachdem er Abschied genommen, und das Schiff ohne ihn abfahren sieht.

Die Frühsonne drang in die Zelle und warf lichte Pfeile auf die Bücher, die an der Wand standen, so daß die Goldschnitte aufflammten, und alle Geister, die darin sprachen, aufblitzten!

Wo war ich? Da stand ja mein seit vielen Wochen verlassener Arbeitstisch, und Donatello's heiliger Georg ... Im Rahmen eines Fensters sah ich ein Stück besonnener Weide am Berghang.

Und ein scheuer Wunsch stieg auf: noch einmal diese Pfade zu wandeln beim brausenden Wildbachchoral, zwischen blühenden Schlehdornhecken und Thymian, und im jauchzenden Holiho der Hirten! Da klang durch das offene Fenster das Rauschen des ersten Schiffes von Flüelen nach Luzern ... Ich sah nicht den See, ich ahnte ihn nur, aber als das Schlagen der Räder ertönte, die das Wasser klatschend schlugen, daß

der Schaum aufflog, stieg etwas Urfrisches zu mir empor . . . und jetzt fühlte ich auch die Nähe des Sees und empfand mit erwachendem Schauer seine Güte und Schönheit . . .

Dort war Kraft . . . und ich siechte dahin . . . und früher schwamm ich durch seine Fluten . . . Und als das enteilende Schiff seine blaue Furche zog, war es mir, als sähe ich ihn . . . Und eine Lehre stieg von ihm auf . . . Sollte mein Leben nicht auch seine Gleise weiter ziehen?

Da keimte wieder ein siegreiches Heimbegehren ins Land der Schönheit, das meine Heimat war, und das nicht jenseits der Sterne lag . . . Ich begehrte Ewigkeit! Rauscht sie nicht in jedem lebendigen Augenblick?

Da brachte die Krankenschwester blühenden Alee aus dem Garten, die ersten Fliederdolden und . . . Alpenrosen. Ich atmete gierig den Erdgeruch des Alee, der aus der Scholle wuchs, wo meine Toten schliefen und meine Füße immer noch wurzelten, ich liebte den Flieder, der sich wie ein sinnendes Haupt im Aether wiegte, und grüßte die purpurnen Alpenblumen, die an steilen Flügen wie kühne Gedanken emporgerankt waren . . .

Und ich sprach bebend: — „Laß mich die Berge wiedersehen! —“

Ein Arm stützte meinen Nacken und ich sah den Rigi, den Wignauerstock und die Mythen ragen . . . meine Schwäche brach vor ihrer Hoheit zusammen, und Tränen, die keine Schmerzen mir zu entreißen vermocht hatten, Tränen rannen langsam über meine blassen Wangen herab . . . mir war als wäre ich zu spät in die Schönheit der Erde eingedrungen . . .

Ich wollte frei sein im Tode . . . konnte ich es

nicht im Leben sein, auf diesem Boden, wo der Baum der Freiheit seine Nester nach allen Windrichtungen der Völker ausbreitete . . . auf den Pfaden, wo ein Melchtal gewandelt, wo ein von der Flie Selbstentäußerung geübt und eine Stauffacherin rohen Gewalten getrotzt hatte?

Da vernahm ich wieder der Menschen Schritte auf der Dorfstraße, den Firmwind, der durch die Föhren blies, und das Zwitschern der Schwalben, die in den Balken meiner Lauben nisteten, das Sprudeln des Bergbaches . . . das Lachen der Kinder, die Botschaften der Menschen . . . das Wehen der Geistesflügel . . . und Gottes Hauch.

Und der gute Arzt sprach frohlockend: — „Sie ist gerettet! —“

Seitdem habe ich langsam wieder zu leben gelernt, ich habe die Erde lieben gelernt und bin zur Tatkraft erwacht aus dumpfer Trauer. Und jetzt, da die Tage sich jähren, wo ich den erschütterndsten Kampf um die stillste Stunde focht, und die Lage so blau wie damals der Morgen des Erwachens . . . da ich wieder den lebendigen Wassersschlag der Dampfschiffe auf dem Bierwaldstättersee vernehme, das Kreisen der Habichte am Niederholz verfolge und die Nebelschärpen von den Schultern der Berge fallen sehe, da ich wieder im Tau wandle und den Menschen begegne, die schaffen und sinnen, die Seelen ahnen, die aus fragenden Augen zu mir herüberschauen, erscheint mir dies alles schlicht und groß, wie das Leben selbst, „dieser nie wiederkehrende Geburtstag der Ewigkeit“, und ich hebe meine Hände preisend auf zu der Schönheit meiner Heimat, von deren machtvollem Ruf an der äußersten Grenze alles Irdischen ich aus tödlichem Schlummer erwachte: zu neuem Leben.

WOHER?

Isabelle Kaiser

Ich komm' aus weiten Fernen.

Woher? Ich weiss es nicht.

In meinen Augensternen

Erglüht weltfremdes Licht.

Ich lebe stille Tage.

Wozu? Ich weiss es kaum.

Sie ziehn wie eine Klage

Durch einen öden Raum.

Ich geh' zu fernen Weiten.

Wohin? O wüsst' ich's nur.

Es ist ein schmerzlich Gleiten

Auf windverwehter Spur.